

II d  
880



2001 10 10  
1001 10 10



Qk. 534, 75.

B. m. II, 669.

Lehrgedichte  
vom  
**S**erderben;

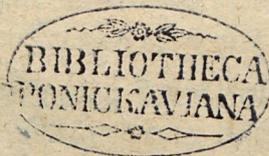
da man  
sehr zu beten hat:

Laß MICH nicht In SÜNden  
sterben.

---

MENS AFFLICTA GEMIT.  
*M. Adam Grenq.*

---



---

I 7 5 8.

Gebrüder

von

Gebrüder

in

Leipzig

Prof. Dr. h. c. h. v. d. M.

Leipzig

Mrs. APPLICATA GEMM

1778



# Inhalt des Lehrgedichts. XI

- I. Absatz. Anzeige des Vortrags vom Verderben. Blat 1.
- II. Absatz. Empfindung des Verderbens, und Erkenntniß desselben aus dem göttlichen Gesetze. # 2.
- III. Absatz. Die gegenwärtigen natürlichen Neigungen ein Grund des Verderbens. # 3.
- IV. Absatz. Untersuchung des Ursprungs des Verderbens. # 5.
- V. Absatz. Der Mißbrauch des freyen Willens, eine Gelegenheit zum Verderben, bey den Engeln und den Menschen. # 6.
- VI. Absatz. Vorwendungen der Menschen, sich der Schuld des Falles zu entledigen, und deren Widerlegung. # 8.
- VII. Absatz. Widerlegung der manichäischen Thorheit, da man dem guten Gott auch einen eben so vermögenden bösen Gott an die Seite setzt. # 18.
- VIII. Absatz. Widerlegung des epicurischen Irrthums, von einer Gleichgültigkeit Gottes. # 23.
- IX. 216

- IX. Absatz. Widerlegung der unseligen Meinung  
der Fatalisten, daß alles auf ein  
unvermeidliches Schicksal ankome. Blat 28.
- X. Absatz. Gegenwärtige Zeichen und Früchte  
unserß verdorbenen Wesens. / 30.
- XI. Absatz. Verderbende Strafgerichte Gottes. / 33.
- XII. Absatz. Klage über die Unempfindlichkeit bey  
den Strafgerichten Gottes. / 34.
- XIII. Absatz. Ermahnung zu wahrer Befehring,  
als ein Mittel gegen das Verder-  
ben. / 37.
- XIV. Absatz. Gebet um Abwendung des gänzlichen  
Verderbens, nach dem 85. Psalm. / 39.



I. Ab-



## I. Absatz.

**S**lage, du bethrante Muse, was dein mattes Auge sieht;  
Seufze, daß das Kriegsgewitter so viel Länder überzieht;  
Singe mir ein Trauerlied an den blutig trüben Bächen,  
Denn du kannst ja ietzo nichts, als nur von Verderben sprechen.

Ach, wo ist dein vorge Segen, ausgefognes Sachsenland!  
O welch ein erzörntes Schicksal hat dir deine Kraft entwand!  
Lagst du darum, liebes Land, als ein Garten im Gefilde,  
Daß das Unglück nur an dir des Verderbens Grösse bilde?  
O wie geht es mir so nahe, und weß Jammers bin ich voll,  
Daß ich meines Vaterlandes Ungemach besingen soll!  
Doch auch dieses Jammerlied müsse mir nach Wunsch gelingen,  
Und vom Herz ans Herze gehn, und der Buisse Früchte bringen.  
Dieses ist der Zweck der Saiten, die mein Finger zitternd rührt,  
Nur die Regung zu erwecken, die uns zur Erkenntniß führt.  
Nützt denn bloßes Klagen was? pflegen nicht die Jammerstimmen  
Oft nur mehr die Ungeduld in den Herzen anzuglimmen?

A

Drum

Drum bleibt meine bittere Klage nicht blos bey dem Verderben stehn;  
 Sie soll auch auf dessen Ursprung, und die Heilmittel gehn.

## II. Absatz.

**S**o kommt das Verderben her? diese Frage ist sehr wichtig.  
 Mensch, geh in dich selber ein; so beantwortest du sie richtig.  
 Forste, prüfe und erfahre, und sag ohne Heucheleyn,  
 Ob nicht des Verderbens Quelle dein selbst eigen Herz sey?  
 Was seh ich, räumst du ein, hier für giftigen Qualm aufsteigen!  
 Regungen, die allezeit sich zu meinem Schaden neigen:  
 Lüste, so die Seel erfassen, und mit stürmender Gewalt  
 Die Vernunft auch übermeistern, ohne eingen Aufenthalt.  
 Lachet mich ein Glückstern an; so erheben sich die Sinnen:  
 Und bey dem Unglück will der Muth, wie ein weichend Wachs, zerrinnen.  
 Niemals stellt sich meinem Geiste das Geschick erträglich dar,  
 Mir bringt Sonn und Ungewitter, auf verschiedene Art, Gefahr.  
 Also merkst du, armer Mensch, ja wohl des Verderbens Größe;  
 Aber alles dieses sind doch nur Wirkungen und Stöße,  
 Die ein Uebel in der Tiefe des verborgnen Grundes erregt,  
 Dahin dich das matte Auge deiner Einsicht gar nicht trägt.  
 Aber nimm das Gesetz zur Hand; höre, was hier vorgeschrieben:  
 Du, du sollst Gott, deinen Herrn, über alles herzlich lieben,  
 Ihm, dem allerhöchsten Gute, dich zu stetem Dienste wehln.  
 Könnte wohl was angenehmers des Gesetzes Inhalt seyn?  
 Auch des Nebenmenschen Nutz sollst du, als dein Werk, betreiben,  
 Und aus Eigennuz nie ihm die Liebe schuldig bleiben.

Mit

Mit dergleichen zarten Fesseln bindet nur das höchste Gut,  
 Gott, der alles, was er ordnet, aus dem Grund der Liebe thut.  
 Ein so heiliges Gesetz kann nun keinen Abgang leiden;  
 Ausflucht, Einspruch, Schwierigkeit dürfen nicht ein Wort beschneiden,  
 Die so liebevolle Strenge, so hier ein Gesetz gestellt,  
 Läßt nicht zu, daß nur ein Titel von demselben jemals fällt.  
 Heiligkeit von solcher Art, als das strengste Recht erfordert,  
 Solche Liebe, deren Feur in der reinsten Flamme lodert,  
 Solche Lauterkeit des Herzens, die nicht einen Schatten kennt,  
 Und ein so ergebner Wille, den man durchaus richtig nennt.  
 Dieses ist, was Gott befiehlt, und durch sein Gesetz richtet.

### III. Absatz.

**S**un bedenke du, o Mensch, was dein Herz und Wille dichtet.  
 Wenn dich Neigungen regieren, die in dir von selbst entstehen,  
 Und mit einer Kraft des Zwanges in Geblüt und Glieder gehn.  
 Sage, wie gefällt dir wohl, wenn dein Blut von Schwefelstheilen  
 Uebermengt gereizet wird, dich im Zorn zu übereilen;  
 Oder, wenn des Salzes Schärfe Sinnen und Gefühle treibt,  
 Und das fleischliche Gellüsten dir die beste Kraft aufreibt;  
 Oder, wenn der Erde Last das gehemmte Blut verdicket,  
 Und ein jeder Vorfall gleich den beschwerten Geist bestrecket;  
 Oder, wenn des Wassers Menge dir die Munterkeit versagt,  
 Und dich, bey so trägem Wesen, immerfort Verachtung plagt:  
 Mußt du dir da nicht die Schuld des Verderbens selber geben?  
 Bringt der Leidenschaften Macht dich nicht ums vergnügte Leben?

Wirft du nicht dein eigener Mörder, wenn du thust, was dir gelüst?  
 O so wisse, daß dein Wollen, wie der Tod in Töpfen, ist.  
 Doch was hör ich für ein Recht mit verwegnen Worten preisen,  
 Als ein Recht, das die Natur, uns vernünftig anzuweisen,  
 Allen Menschen eingepräget und von Gott bestätigt sey?  
 Seinen Neigungen zu folgen, als gesetz- und zügelrey.<sup>(1)</sup>  
 O verdammliches Gesetz, das, so Gott = als ehrvergessen,  
 Alle Sittlichkeit verbannt, und, so schändlich, als vermessen,  
 Aus des Satans Schul erschollen, und von Bosheit ausgeheckt  
 Der Natur sich fälschlich rühmet, und sie recht mit Fleiß besleckt.  
 Rühmlich ward dis Recht verdammt,<sup>(2)</sup> welches allen Zaun durchbrochen,  
 Und der Zucht und Gottesfurcht, mehr als heydnisch, Hohn gesprochen.  
 Daß es doch aus aller Sinnen, die solch Afferrecht behört,  
 Ewiglich sey ausgerottet, und zerstäubet, und zerstört!  
 Aber dein Gesetz, o Gott, schreibe tief in unser Herze,  
 Wehre, daß doch niemand ie mit der Lust der Neigung scherze,  
 Und den kleinsten Funken hege, welcher sich durch Beyfall mehret,  
 Und, als ein untügligh Feuer, Leib und Seel und Geist verheert.  
 Ach! daß wahre Gottesfurcht doch stets unser Herz bewache,  
 Daß die laurende Begier da nicht einen Durchbruch mache!

Denn

- (1) Siehe Herrn Hofr. Schmaußens neues Systema des Rechts der Natur, welches zu Göttingen 1754 herausgekommen, besonders im dritten Buche, da er seine eigene Sätze vortragt, im 4 Cap. §. 2. p. 527. u. f.
- (2) Vermitteltst Kayserl. Reichshofraths- Conclufi, de dato 10 Maji 1757. Eine völlige historische Anzeige von diesem ärgerlichen Naturrechte, und dem darwider bezugten löbl. Eifer, findet sich in den Neuesten Beyträgen von Alten und Neuen theologischen Sachen, im zweyten Stück des Jahres 1758. p. 245 sqq.

Denn sie ruhet vor der Thüre, würdest du nun sicher seyn,  
 So bricht sie bey erster Oeffnung, wie ein reißend Thier, herein.  
 Einbruch führt Gewalt mit sich: Mensch, entziehe deine Glieder,  
 Gib, als ein Erretteter, sie nicht dem Tyrannen wieder.  
 Hüte dich für der Gewohnheit, die die Sünde nach sich zieht,  
 Wenn man nicht mit heiligem Schauer zeitig ihre Fesseln flieht.  
 Wisse; daß dein eigener Geist dir die schlauesten Neze stelle,  
 Und durch schmeichelhaftem Wahn dich am allerehsten fälle;  
 Und vielleicht ist's dann zu späte, mit Verbekrung einzusehn,  
 Was zu deinem Seelenschaden durch der Sünden Trug geschehn.  
 Also gar verdorben sind alle unsre Seelenkräfte,  
 Wie nicht weniger der Leib, und desselben Nahrungssäfte,  
 Und, wo du die Welt betrachtest, deren Güter und Gebrauch,  
 Deren Sitten und Gewohnheit, siehst du das Verderben auch.

#### IV. Absatz.

**N**ber dieses Uebels Quell, sprichst du, mögt ich eben wissen,  
 Wie es in der besten Welt so gewaltig eingerissen,  
 In der Welt, die Gott erwählte, seiner Weisheit Werk und Ziel,  
 Und die seinem reinen Auge, als ein gutes Stück, gefiel.  
 Wie kommt da das böß empor, da doch lauter gutes wohnte,  
 Da des Höchsten Ebenbild in des Menschen Seele thronte?  
 Wie entsteht ein solch Wüstent? wie erzeugt sich dieser Gift,  
 Der das edelste Geschöpf, zu so großem Nachtheil, trifft?  
 Dieses gnüßlich einzusehn, heilge, Höchster, die Gedanken,  
 Daß sie ja nicht von der Bahn der dir schuldgen Ehrfurcht wanken;

Dämpfe alle solch Gefinnen, das mit rohem Unbedacht  
 Dich wohl selbst, o reines Wesen, zu des Bösen Ursprung macht.  
 Nein, Gott selbst ist gut und rein, und hat sein Werk wohl verbunden:  
 In dem ganzen Weltbau ward nichts verwerfliches gefunden.  
 Was nicht ewig dauern sollte, war doch nützlich in seiner Art,  
 Und Gott hat auch bey dem geringsten nichts an Tüchtigkeit gespart.  
 Und um so viel herrlicher waren die besetzten Wesen,  
 Und die Geister, die sich Gott ewiglich zum Dienst erlesen.  
 Hier war Weisheit und Vermögen, ihre Güte darzutun,  
 Und der Trieb in dem Gewissen hieß auf Gottes Wink beruhen.  
 Soll das mit Vernunft geschhehn, und Gott seinen Zweck erlangen;  
 So muß ein besetztes Geschöpf auch mit freyem Willen prangen.  
 Ein natürlich mächtig Zwingen bringt nicht des Gehorsams Frucht,  
 Den die Sittlichkeit im Willen, nur durch Ueberzeugung, sucht.

## V. Absatz.

**S**un des Willens Freyheit ist zum Verderben ausgeschlagen.  
 Denkst du aber darum Gott der Verschuldung anzuklagen:  
 So verstehst du nicht das Wesen, welches einen Geist bestimmt,  
 Der den Antrieb seiner Handlung aus des Willens Freyheit nimmt.  
 Gott entschloß die Creatur zu der Wirklichkeit zu bringen;  
 Sie soll ihm gehorsam seyn; williglich, und nicht durch Zwingen,  
 Die Gesetze, die da zwingen, gehn nicht das Vernunftreich an,  
 Nur, was ohne Geist und Leben, ist denselben unterthan.  
 Nun gelüstets, ich weiß nicht, aus was für so seltnem Triebe,  
 Daß ein Geist, statt seiner Pflicht und dem Schöpfer schuldiger Liebe,  
 Der

Der Abhängigkeit entgegen, ins Empörende verfällt:  
 Siehe hier die ersten Spuren der hernach verdorbnen Welt.  
 Einer zieht viel andre mit in das schändlichste Beginnen,  
 Und der Ungehorsam muß durch den Anhang Kraft gewinnen;  
 Gleichwohl wird das Reich der Geister nicht durchgängig aufgebracht,  
 Andre haben für den Schöpfer alle ehrfurchtsvolle Acht.  
 Siehe, wie die Freyheit hier sich auf beyde Arten zeigte,  
 Wie sie von dem Schöpfer wich, wie sie sich auch zu ihm neigte.  
 Sollte Gott die Freyheit hemmen? Nein, was wäre denn der Geist,  
 Wenn er nicht die Kraft besäße, die im frey seyn sich erweist?  
 Also hat Gott keine Schuld, da die Geister sich empörten,  
 Und ihr eignes Fürstenthum durch verkehrte Lust zerstörten;  
 Die Kraft, so die Guten schützte, wohnte auch den Bösen bey,  
 Und die anerschaffne Güte war bey beyden einerley.  
 Jene, da sie ihres Glücks sich nun ganz verlustig sehen,  
 Die nicht eine Reue rührt, zu verbitten, was geschehen,  
 Die vielmehr der Neid entzündet, alles Gute zu entweyhn,  
 Und den argen Feindschaftsamen immer weiter auszustreun,  
 Diese, und ihr Oberhaupt, als ein Fürst der Finsternissen,  
 Haben auch den Menschen mit ins Verderben hingerissen.  
 Glanz und Herrlichkeit des Menschen, das unsäglich schöne Bild,  
 Das von Gottheit ganz erleuchtet, als ein undurchdringlich Schild,  
 Leib und Seele sicherte, Leid und Scham und Tod verbannte,  
 Und daran man ihn als Herrn dieser Erde leicht erkannte,  
 Dieses war es, was beyhm Argen Neid und Eifersucht erweckt,  
 Daß er ihn, wie sich, zu stürzen alle Kräfte dran gestreckt.  
 Nun entstand des Menschen Fall, und durch widriges Gelüsten  
 Suchte der verdamnte Feind auch den Menschen auszurüsten,

Daß

Daß er wider GOTT sich setzte, und ein schöner Apfelsiß  
Ward nunmehr ein Grund des Bösen, und des Guten Hinderniß.

## VI. Absatz.

Wer nimt nun die Schuld auf sich? Sieh doch wie der Mensch sich windet,  
Und so manches Feigenblatt, seine Schuld zu decken, findet: <sup>(?)</sup>  
„Hat nicht GOTTes helles Auge, spricht er, diesen Fall gesehn,  
„O warum ließ seine Güte solch groß Unglück doch geschehn?  
Also hat, betrogner Mensch, GOTT den schweren Fall verhängen?  
Kannst du seine Weisheit wohl, nur mit einem Recht, belangen?  
Macht denn eines Weisen Einsicht, daß auch etwas wirklich wird?  
Merke, wie sich deine Bosheit in verwegnen Schlüssen irrt.  
Wer sich aufs Gestirn versteht, kann von deren Finsternissen,  
Nach derselben Lauf und Stand, den bestimmten Eintritt wissen.  
Hat wohl aber irgend jemand den verkehrten Schluß gemacht,  
Daß der Kenner der Gestirne den Erfolg hervorgebracht?  
Doch der Mensch sucht immer noch seine Unschuld auszusmücken,  
Er erdreistet sich so gar, es dem Höchsten aufzurücken,  
„Daß er selbst ihn so geschaffen, daß der Unglücksfall geschehn,  
„Weil er ihn nicht mit den Kräften voller Zeitigkeit versehn.  
Aber hat denn, schöner Mensch, dieser Schluß wohl eine Stärke,  
Von der Sünden Möglichkeit auf die Uebung böser Werke?  
Wird man wohl die Eltern schelten, deren Kind sich selbst entleibt,  
Darum, weils von ihrem Blute seines Lebens Ursprung schreibt?  
Seht,

(?) Diese Vorwendungen, deren achte, und derselben Wiederlegung sind genommen aus des Herrn Probst Reinbeck's Betrachtungen über die in der Augsp. Conf. enthaltene göttliche Wahrheiten. Siehe die XXIII. Betr. S. 17 - 26.

Seht, ein Künstler macht ein Werk, das ein Frevler kann zerbrechen;  
 Sollte man sich, wenns zerbricht, nun wohl an dem Künstler rächen?  
 Ein Geschöpf ist ein Geschöpfe endlich, und das Schranken hat;  
 Folglich findet die Veränderung an demselben immer statt.  
 Doch ist weder Noth noch Zwang, sich ins schlimme zu verkehren,  
 Eben durch Veränderung soll sich auch das Gute mehren.  
 Selbst der Zustand der Gerechten wird darinnen einst bestehn,  
 Daß sie völliger im Guten immer weiter vor sich gehn.  
 In dem Guten stille stehn, nicht sich zum Gehorsam neigen,  
 Ist des Bösen erster Grund. Davon Ursach anzuzeigen,  
 Braucht man gar kein wirkend Wesen, <sup>(4)</sup> weil hier etwas stille steht,  
 Und die Kraft, die wirken konnte, nicht in ihre Wirkung geht.  
 Munterkeit hat ihren Grund in empfangnen Lebenskräften,  
 Die Bewegung ein Beweis von erregtem Blut und Säften.  
 Nicht ist's mit der Trägheit also; denn die Kräfte ruhen hier;  
 Willst du nach der Wirkung fragen, suche sie allein in dir.  
 Siehe, wie ein schneller Strohm leicht beladne Schiffe treibet,  
 Und, wie ein belastet Schiff langsam geht, und rückwärts bleibet:  
 Wirft du wohl den Strohm anlagen, daß er nicht mit gleicher Kraft  
 Alle diese Schiffe fördert, allen gleichen Lauf verschafft?  
 Nein, der Strohm ist ohne Schuld, er beweiset gleiche Stärke:  
 So verhält sich auch mein Gott gegen seiner Hände Werke.  
 Er hat dem vernünftigsten Wesen alle nöthige Kraft ertheilt:  
 Er thuts, wenn die Kraft sich äußert; er thuts nicht, wenn sie verweilt. <sup>(5)</sup>

Stelle

(4) Siehe des Herrn von Leibnitz Theodicee, nach der deutschen Uebersetzung, zwote Auflage, Amsterd. 1726. im I. Theile S. XX. p. 131. S. XXXIII. p. 146.

(5) Herrn von Leibnitz Theod. im I. Th. S. XXX. p. 141. und die Causa Dei oder Vertheid. der göttl. Sache S. LXX-LXXIII. p. 781.

Stelle dir die Engel vor: Hatten sie nicht gleiche Gaben?  
 Und bedenke, wie sie sich nachher unterschieden haben?  
 Die im Guten standhaft blieben, wanden ihre Kraft recht an,  
 Da die andern höchst verwegen ihre beste Kraft verthan.  
 So giengs mit dem Menschen auch. Nach der Kraft, die ihm verliehen,  
 Wußt er Böses wohl zu fliehn, und das Gute vorzuziehen:  
 Anders und verkehrt zu handeln, war zwar auch in seiner Macht;  
 Doch das Unglück zu verderben ihm durchaus nicht zgedacht.  
 Das Verbot, das Gott gethan, war ein sittlich edles Zwingen,  
 Des Gehorsams schöne Frucht zur Vollkommenheit zu bringen.  
 Der Erfolg war Gott zuwider, und ein höchst verwegener Schritt,  
 Daß der Mensch, der Gott erkannte, aufs Verläumders Seite tritt.  
 Was nun Gott zuwider war, und sein Ernst zu hindern suchte,  
 Was, da es geschehen war, sein gerechter Zorn verfluchte,  
 Was, um wieder abzustellen, unaussprechlich kostbar fiel,  
 War das wohl des Höchsten Wille, und der Vorsicht ziemend Ziel?  
 Nein. Und dennoch kam der Mensch kühne gnug von Gott begehren,  
 „ Er hätt ihm ja anfangs gleich volle Seligkeit gewähren  
 „ Und fürm Abfall sichern Können, und die Zerrlichkeit verleyhn,  
 „ Auch in der Versuchungstunde fest und unverrückt zu seyn.  
 Aber, Mensch, du irrst dich sehr im Begriffe wahrer Güte.  
 Nicht von aussen rührt sie her; sondern sie kommt im Gemütthe,  
 Nach und nach, zu ihrer Reife, die Erfahrung macht sie fest,  
 Daß der Geist durch falsche Blendung sich nicht mehr berhöven läßt.  
 Konnte das gleich anfangs seyn, was Erfahrung erst gebiehet?  
 Nein; indessen war der Mensch schon so herrlich ausgezieret,  
 Und so einsichtsvoll geschaffen, daß er gegen die Gefahr  
 Des Versuchers gnug gerüstet, und zum Kampf versehen war.

Gnug,

Genug, er kannte seinen Gott, und daß er von ihm die Gabe  
 Seines Wesens und Verstands, als zu Lehn, empfangen habe.  
 Was war stärker, ihn zu lehren, es sey billig, Gott allein,  
 Im befehlen und verbieten, treu und unterthan zu seyn?  
 Gleichwohl sucht der kühne Mensch immer noch mit Gott zu rechten,  
 Und, nur ohne Schuld zu seyn, selbst den Schöpfer anzufechten.  
 „Stellt sich, heißt es, Gottes Auge aller Sorgen Ausgang dar,  
 „So, daß auch der Fall des Menschen vor ihm unvermeidlich war;  
 „Ach, warum hat seine Macht solche Sügung doch verhangen,  
 „Daß der abgezielte Zweck seines Feinds von statten gangen?  
 „Zätte man von Gottes Güte sich denn nicht vielmehr versehen,  
 „Daß er mächtig hindern würde, was durch den Erfolg geschehn?  
 Aber, ungerechter Mensch, halt an dich, und lern dich fassen,  
 Hat denn das nun Gott gethan, was er weißlich zugelassen?  
 Und was er auch zugelassen, hat sein Rath also bedacht,  
 Daß er auch das Böse wieder wunderbarlich gut gemacht.  
 Gottes Art ist allezeit nur das Beste zu ersehen;  
 Läßt denn seine Sügung nun auch was Böses ja geschehen:  
 So bezeugt sich seine Güte dennoch offenbar darbey,  
 Daß das Böse, so geschieht, doch das leidlichste noch sey.  
 Nun erfodert ja das Recht, daß wir Gott in allen Dingen,  
 Auch bey seiner Zulassung, Ehre seines Namens bringen:  
 Ja, Gott ist gerecht und heilig, und kein Arges klebt ihm an,  
 Was von Bösem ie erfolget, hat sein Wille nie gethan.  
 Noch nicht läßt das kühne Herz den gefastten Unmuth fahren;  
 „Wollte Gott den Menschen, heißt's, ernstlich für dem Fall bewahren,  
 „Warum gab er doch dem Menschen, wenn er anders ihn geliebt,  
 „Ein Gesetz, das nun zum Falle so betrübten Anlaß giebt?

Kannst du denn, o Thörichter, noch nicht deine Zunge schweigen;  
 So wirst du gehalten seyn, erst mit Gründen anzuzeigen,  
 Daß nur dis Verbot veranlaßt, daß des Menschen Fall gescheh'n;  
 Und da hast du an den Geistern gleich das Gegentheil zu sehn.  
 Und darfst du wohl, wie du willst, GOTTes Rechte Grenzen setzen;  
 Heißt das nicht des Höchsten Macht aufs verwegenste verletzen?  
 Soll er nicht als Herr sich zeigen? Schränkst du seine Willkühr ein;  
 So soll GOTT zum Menschen werden, und du suchest GOTT zu seyn.  
 O daß du doch sehen wolltst, wie so weislich GOTT verfahren,  
 Um den Menschen auch also in der Ordnung zu bewahren.  
 GOTT setzt ihn zum Herrn der Erden: War nicht die Gefahr darbey,  
 Daß der Mensch vermeynen konnte, er sey aller Pflichten frey?  
 Diesen leicht entstehenden und zu schwülstigen Gedanken  
 Setzet GOTT durch sein Verbot nicht nur abgemessne Schranken;  
 Sondern scharft durch dis verbieten auch dem Menschen weislich ein,  
 Daß er müsse, GOTT zu dienen, seiner Sinne Meister seyn.  
 Gleichwohl sucht der Mensch die Schuld immer noch von sich zu schieben,  
 „ Und beklagt sich, daß nicht GOTT solchen Fall zurück getrieben.  
 Aber was will diese Klage? Geht sie nur den Ausbruch an,  
 Daß der Mensch durch sein vergreifen wider das Verbot gethan:  
 So erkennet man noch nicht die Gestalt der bösen Sache,  
 Und daß auch die innre Lust schon die Sünde wirklich mache.  
 Sollte GOTT auch diese brechen, daß sie nicht mehr mächtig sey;  
 Nun so war der Mensch gebunden, und blos thierisch, nicht mehr frey.  
 So fiel aller Adel hin, und die Hoffnung mußte schwinden,  
 In der Einigkeit mit GOTT eine Seligkeit zu finden.  
 Denn GOTT liebt nur solche Wesen, die, aus freyer Neigung ihn  
 Allen Gütern vorzuziehen, mit Verstande sich bemühen.

GOTT

GOTT wird aber selbst nicht mehr für das höchste Gut geachtet,  
 Wenn die Seele nicht ganz frey seiner zu geniessen trachtet.  
 Siehe, wie des Menschen Freyheit auf die Absicht GOTTes zielt,  
 Und wie wunderfam in beyden die verborgne Weisheit spielt!  
 Meynst du aber gar, o Mensch, es sey besser, nichts geblieben,  
 Als etwas geworden seyn, und zum Elend angeschrieben.  
 So beurtheilst du verwegen des erhabnen Schöpfers Schluß,  
 Der doch allzeit gut und herrlich, und bedächtig heissen muß.  
 Soll der Mensch denn darum nicht zu der Wirklichkeit gedenen,  
 Daß der Feind sich nicht hernach mögte seines Falles freuen:  
 O so wäre tausend gutes in der Folge nicht geschehn,  
 Damit wir von GOTTes Gnade uns nun überhäufet sehn.  
 Sollte GOTT denn seine Lust, sich ein Reich zu stiften, missen,  
 Weil er wohl vorher gesehn, daß ein Fürst der Finsternissen  
 Wider solches toben würde: Hätte da des Feindes Macht  
 Es mit Bosheit nicht viel weiter, als der gute GOTT, gebracht?  
 Sollte denn der Bösen Zahl, die durch ihre Schuld verderben,  
 Hindern, daß die Frommen nicht Heil und Seligkeit ererben,  
 Und zu Gnaden kommen mögten? Nein, des Höchsten Rath steht vest,  
 Der da Menschen sehen wollte, und sie wirklich werden läßt.  
 Sahе GOTT ein wüstes Volk seinem Willen widerstreben;  
 So erkannte er auch die, so sich in die Ordnung geben,  
 Und die Wahl erlangen würden; Dieser Wohl bewegte ihn,  
 Freye Menschen darzustellen, und ihr Daseyn zu vollziehn.  
 Sahе seine Weisheit gleich deutlich den Erfolg des Bösen;  
 So bestund auch schon sein Rath vom Verderben zu erlösen.  
 Drum hör auf, GOTT anzuklagen, der, weil er gerecht und gut,  
 Auch bey Zulassung des Bösen selber stets nur gutes thut.

Noch nicht will der freche Mensch sich des Falles Schuld bemessen,  
 „ Immer noch nicht will ers Gott, dem so guten Gott, vergessen,  
 „ Däß er ihn versuchen lassen, als wodurch der Fall geschehn.  
 „ Den doch Gottes helles Auge allerdings vorher gesehn.  
 Nun so frag ich abermal: Musste denn der Fall entstehen?  
 Kommt es denn nicht möglich seyn, der Versuchung zu entgehen?  
 Ja, warum nicht? Licht und Weisheit, und des Willens freye Kraft  
 Hätte, recht gebraucht, dem Menschen Sicherheit genug verschafft.  
 Soll doch jetzt der Mensch noch nicht in Versuchung unterliegen;  
 Sondern durch der Gnaden Macht den verschmizten Feind besiegen:  
 Was nun jetzt kann möglich werden durch die Kraft, die Gott verleyht,  
 Wie viel mehr wars damals möglich, bey der ersten Heiligkeit?  
 Wie es nun wohl möglich war, den Versucher abzutreiben;  
 So ist auch der Fall nicht bloß der Versuchung zuzuschreiben.  
 Lucifer ist auch gefallen: Hat denn eine andre Macht,  
 Ausser seinem eignen Willen, ihn zu solchem Fall gebracht?  
 Nein, nicht Neid, Versuchung nicht, hat ihn von Gott abgerissen,  
 Nur sein allzufreyer Sinn wollte keinen Höhern wissen.  
 Hätte nun auf gleiche Weise sich der Mensch von Gott gewandt,  
 O wie viel betrübter wäre nun des Menschen Jammerstand!  
 Würden wir nicht ewiglich den verwegnen Abfall büßen,  
 Und von Gottes Angesicht uns verstoßen sehen müssen?  
 Eben wie der Fall der Engel ewige Ahndung nach sich zieht,  
 Weil hier Gottes ernste Rache nichts von fremder Reizung sieht.  
 Hat sich unser Fall nun gleich aus Versuchung angesponnen,  
 Und darbey der arge Feind sein verdammtes Spiel gewonnen;  
 So fällt ja auf Gott deswegen je nicht die geringste Schuld,  
 Sondern auch bey dem Falle zeigt sich seine Weisheit, Güte und Huld.

Dem

Denn da eine fremde Schuld des Verführers uns verhöhet,  
 fand auch die Vermittlung statt, die in Christo uns versöhnet.  
 Spricht man nun von Menschen billig, wenn man wohl gesittet ist;  
 Wie? daß man von GOTT zu denken aller Billigkeit vergißt.  
 Noch nicht will der wilde Sinn sich im widersprechen zwingen,  
 Immer noch sucht er die Schuld auf den Schöpfer selbst zu bringen.  
 „ War der Mensch an seinem Theile heilig, einsichtsvoll und rein;  
 „ Wie, spricht er, kann ein Verführer seiner also mächtig seyn?  
 Eher will der arge Mensch nie was gutes eingestehen,  
 Als die Ueberzeugung sich lassen an das Herze gehen,  
 Er sey Schuld an seinem Falle, und, daß, statt der Einsichtskraft,  
 Er sich an verbotnen Dingen, durch die Einbildung, vergafft.  
 Fodre nicht aus Eigensinn recht bestimmt die Art zu wissen,  
 Wie sich der vollkommne Mensch von dem Schöpfer los gerissen.  
 Ist dir hier was unbegreiflich, klage deine Einsicht an,  
 Weißt du nicht, wies zugegangen; hats denn darum GOTT gethan?  
 Willst du aber doch gesetzt diesen Umstand überdenken;  
 So mußt du dir selber nichts, aus zu günstigem Urtheil, schenken,  
 Noch die Schuld dem Schöpfer geben, oder einer fremden Macht,  
 Die den Menschen bloß von außem in Verfall und Schuld gebracht.  
 Eine Bestung, die ein Feind mit ergrimmter Macht berennet,  
 Und durch eingeworfne Blut dränget, ängstet und verbrennet,  
 Ist mit Recht beklagenswürdig, weil die stürzende Gefahr  
 Ihr, nach allem Widerstande, endlich doch zu mächtig war.  
 Ist der Menschen Fall so auch äußerlich durch Macht erzwungen?  
 Ist ohn alle seine Schuld die Verderbniß eingedrungen?  
 Hat er gegen den Verführer alle Kräfte angewandt?  
 Hielt er sich nach GOTTes Willen, und that steten Widerstand?

Nein;

Nein; des Menschen Fall wird uns ganz auf andre Art beschrieben:  
 Nicht des Feindes Tück allein; nein, das eigene Belieben,  
 Das der Mensch in sich empfindet, macht erst, daß der Fall entsteht,  
 Und die Reizung des Verführers, als ein Gift, ins Herze geht.  
 Siehe, wie des Menschen Schuld an dem Falle Theil genommen,  
 Da ein Funke falscher Lust in der Sinnlichkeit entglommen,  
 Und der Mensch sich dünkfen lassen, ein den Augen günstiger Schein  
 Sey, ohn angestellte Prüfung, ohne Tadel, gut und rein.  
 Menschen, die ihr denken könnt, überlegt doch, und durchschauet,  
 Wie euch Gottes weiser Rath zugerichtet und erbauet.  
 Hat er euch denn bloß die Sinnen nur zu Reizungen verliehn?  
 Soll denn nicht das Licht der Seele euch zur Ueberlegung ziehn?  
 Darf euch gleich der Sinnen Lust, bey dem ersten Anblick, binden;  
 Wo soll man den Unterschied unter Mensch und Thieren finden?  
 Schreitet ihr so gleich zum handeln, wie euch die Begierde treibt;  
 So seh ich nicht, wo der Wille, und die Kraft zu wählen, bleibt.  
 Sinnlichkeit und Reizungen sind ja wohl des Leibs Geschäfte;  
 Aber, Mensch, vergiß darbey ja nicht deiner Seelen Kräfte.  
 Was du äußerlich empfindest, stelle dem Verstande dar,  
 Der soll ordnen, was verworren, der macht, was noch dunkel, klar;  
 Der bezähmt die flüchtige Lust, daß sie sich nicht thören lasse,  
 Sondern zu gescheuter Wahl ein gefesttes Urtheil fasse.  
 Diese Kraft wohnt noch dem Menschen nach dem schweren Falle bey,  
 Er ist noch nicht solcher Pflichten, alles wohl zu prüfen, frey.  
 Hätte nun der erste Mensch solcher Ordnung wahrgenommen;  
 Nimmermehr wär es mit ihm zum Fall und Verderben kommen.  
 Die Versuchung abzutreiben wär der Mensch gerüstet gnug,  
 Und es wär sein eigener Beyfall, der ihn einst zu Boden schlug.

Ca

Satan dringt von aussen ein, und, sich eine Bahn zu brechen,  
 Sucht er erst die Sinnlichkeit des Gedächtnisses zu schwächen:  
 Nur soll nicht der Mensch gedenken, daß ihm was verboten sey.  
 Also macht man die Rebellen, doch zu ihrem Schaden, frey.  
 Doch da dieses nicht gelingt, muß ein Schein von Lieblichkeiten  
 Evens flüchtige Augenlust an sich reißen und bestreiten.  
 Satans Reizung geht aufs blenden: Baum und Früchte schlagen ein;  
 Also muß die Frucht gegessen, Gottes Wort vergessen seyn.  
 Merke hier, wo blieb die Pflicht, mit Vernunft was zu betrachten,  
 Und, was wahr und scheinbar ist, nach dem rechten Werth zu achten?  
 Aus dem blossen Augenscheine wird das wahre nicht erkannt,  
 Eine rechte Wahl zu treffen, ist ein Werk für den Verstand.  
 Doch es merkte Satan schon des betrognen Menschen Schwäche,  
 Und versucht nun, wie er auch in Verstand und Willen breche.  
 Essen soll ihm nützlich werden, weiser, als bisher, zu seyn.  
 So flößt Satan Neid und Mißgunst, Gott selbst zu verläunden, ein.  
 So umnebelt Satans List auch des Menschen innre Sinnen,  
 Und beredet ihn darbey grossen Vorthail zu gewinnen,  
 Den ihm Gott nicht gönnen wolle, weil er gerne nur allein,  
 Unter allen seinen Werken, wolle groß und herrlich seyn.  
 Statt des matten Bildes nun werde er Gott gänzlich gleichen,  
 Und durch dieser Frucht Genuß aller Wünsche Ziel erreichen.  
 Also böshaft ward die Schlinge zu des Menschen Fall gelegt,  
 Und in dem befangnen Herze Argwohn gegen Gott erregt.  
 Nun dünkt ihm das Essen gut, weil es klug und herrlich mache;  
 Nun gewann der arge Feind, und der Mensch verlohr die Sache.  
 Essen, und nach Hoheit trachten, bendes von Gott untersagt,  
 War der kühne Schritt des Menschen, den er zum Verderben wagt.

C

Coll

Sollte dieses nicht geschehn; war denn Gott auch noch gehalten,  
 Mit ganz unumschränkter Macht wider die Natur zu walten?  
 Hatte nicht sein heiliger Enfer alle Drohungen gethan?  
 Stund wohl Gott nach seiner Absicht noch ein zwingend hindern an?  
 Nein. Der Fall erfolgte nun, und das Böse mag geschehen.  
 Es ist wahr, was nun geschah, hatte Gott vorher gesehen:  
 Aber nicht bestimmt, verordnet, nicht ins Ganze mit gebracht,  
 Das zur Wirklichkeit gediehen, und der Welt Verbindung macht.  
 Kein Schluß überzeuget mich, in den Vorsatz des Gerechten,  
 Der die Welt geschaffen hat, etwas Böses einzuflechten.  
 Alles, was Gott erst geschaffen, und zum Daseyn vest gestellt,  
 Das war frey von allem Bösen, Und das war die beste Welt. <sup>(6)</sup>

## VII. Absatz.

**S**at nun aber Satans Neid alles Böse angestiftet,  
 Und das edelste Geschöpf durch den Schlangenhauch vergiftet:  
 So ist gleichwohl nicht zu sagen, daß des Satans Tyranny  
 Jergend auf ein Recht sich gründe, und er eine Gottheit sey.

Ma

(6) Hat jemand den so bekannten, als bestrittenen Satz von der besten Welt auf eine so gründliche Art überdacht, als glimpflich beurtheilt; so ist es gewiß der Hochwürdige Herr D. Joh. Joach. Gottlob am Ende in seinen Anmerkungen, welche er denen von ihm übersetzten vernünftigen und sinnreichen Gedanken Herrn Jean de la Bruyere, von Gott und der Religion, beigelegt, wie sie in dem ersten Abschnitte von Gott, beyrn LXX. S. p. 186. 199. sonderlich p. 202. nachgelassen zu werden verdienen. Es wird in dieser Anmerkung mit Recht gedacht, daß der Satz von der besten Welt einer sehr sorgfältigen Auslegung bedürfte, wenn er Ohren, die mehr der heil. Schrift, als philosophischer Lehrsätze gewohnt sind, nicht unerträglich fallen soll. Nun gebe ich einem jedweden selbst zu bedenken, ob nicht die Sätze; daß auch die bes

Manes, was behöret dich doch, diesen Einfall anzunehmen?  
 Muß sich nicht selbst die Vernunft eines solchen Unsinns schämen?  
 Den für einen Gott erkennen, der doch nichts, als böses, thut:  
 Ist denn nicht ein göttlich Wesen völlig und nothwendig gut?

## C 2

Ca

beste Welt nicht ohne Unvollkommenheit, Uebel und Böses seyn könne; ingleichen: daß Gott das Böse als ein Mittel zum Guten brauche, und mache, daß dadurch in der Welt alles besser mit einander zusammen stimme, folgendes grössere Vollkommenheit in die Welt komme, als sonst darinnen seyn würde, (siehe Herrn N. N. Wolfens vernünftige Gedanken von Gott, der Welt, und der Seele des Menschen, S. 1058. 1060.) so was unerträgliches in sich fassen. Ich weiß wohl, daß diese Sätze aus der Erfahrung, die wir von der gegenwärtigen Welt haben, auf diese Weise gezogen worden: Weil Gott die gegenwärtige Welt geschaffen, und zur Wirklichkeit gebracht, und er, als ein guter und heiliger Schöpfer, nichts Böses machen kann: So folgt, daß die gegenwärtige von Gott geschaffene Welt, ohngeachtet des darinnen sich findenden Bösen, dennoch gut, und, vermittelt einer Gott zugeschriebenen Wahl, unter vielen möglichen Welten, die beste seyn muß. So weiß man auch dem Wunsche, daß die Welt ohne Sünd und Elend, als eine bessere Welt, seyn mögte, mit der Antwort zu begegnen, daß eine solche Welt eine andere, als die gegenwärtige, und folglich nicht besser seyn könnte, massen sie sonst Gott würde gewählt haben. Also scheint man das Böse in der Welt fast nothwendig zu machen. Und das ist das unerträgliche. Ohne nun aber in die Tiefe dieses lange genug betriebenen Streits abermal hinein zu gehen; so gebe ich doch gleichwohl, bey dieser Gelegenheit, zu überlegen, ob man denn nicht aus der Natur Gottes, und der Creatur, unansthößiger, und doch auch nach einer philosophischen Schärfe also schlüssen könnte.

1. Gott, welcher von Ewigkeit her, durch sich selbst, und höchst vollkommen ist, beliebte, ausser seinem ewigen Wesen, andere Wesen von verschiedener Art darzustellen, und sie, nach allen ihren, sich nach und nach ereignenden, Abwechselungen in eine Verbindung zu setzen, das ist, eine Welt zu schaffen.
2. Gott konnte bey diesem Entschlus, eine Welt zu schaffen, keinen andern Zweck haben, als die Offenbarung seiner Herrlichkeit.
3. Die Herrlichkeit eines vollkommenen Wesens muß sich nothwendig in der Güte veroffenbaren.

4. Hier

Sage mir, was nennst du gut? Nicht? was richtig und vollkommen?  
 Wird des Bösen Zeichnung nun auch von diesem Riß genommen;  
 So wird böse heißen müssen, alles, was Gebrechen hat.  
 Also findet eine Gottheit voller Mängel bey dir statt?

4. Hieraus folgt, daß die Welt, die Gott sich gefallen ließ zu schaffen, in allen ihren Abwechslungen und Verbindungen gut seyn mußte. §. 3.
5. Die Welt, als ein Geschöpf, mußte, in allem dem Willen und der Regierung des Schöpfers unterworfen seyn.
6. Das Regiment über die Welt führet Gott theils nach der Macht seiner Gewalt, theils nach der Macht seiner Weisheit, je nach der Natur der vernünftigen, und der unvernünftigen, Geschöpfe.
7. Gott hat daher alle Geschöpfe zum Gehorsam, nach seinem Willen sich zu bezeugen, geschaffen. §. 2.
8. Wie nun Gott die unvernünftigen und leblosen Geschöpfe nach seiner Allmacht regiert; also regiert er die vernünftigen nach seiner Weisheit, durch ein ihnen vorgelegtes und eingprägtes Gesetz. §. 6.
9. Die Geister, oder die Engel, und der Mensch, waren also zu einem solchen gesetzlichen Gehorsam verbunden.
10. Sollten sie solchen Gehorsam leisten; so mußten sie auch die Kraft darzu empfangen haben. Denn Gott, als ein weises Wesen, kann nicht selbst seinem Zweck und Absicht entgegen handeln. §. 4.
11. Zu Gott gefälliger Beobachtung des Gesetzes gehört ein freyer Wille, welcher besteht in einem ungewungenen Vermögen, so wohl, nach dem erkanneten Gesetz, als auch demselbigen entgegen, zu handeln.
12. Der Verstand giebt dem vernünftigen Geschöpfe zu erkennen, was hierinnen am thulichsten sey, und soll den Willen lenken. §. 10.
13. Dieser freye Wille ist eine Veranlassung zum Ungehorsam gegen den Schöpfer geworden: Erst bey den Geistern, durch eigenmächtigen Mißbrauch desselben; hernach bey den Menschen, durch die von dem abtrünnigen Geiste unternommene boshafte Verführung.
14. Solchen Erfolg hat Gott vorhergesehen, als ein allwissender; jedoch nicht gewollt, als ein heiliger Gott. Er hatte dem vernünftigen Geschöpf einen freyen Willen gegeben; aber nicht zum Ungehorsam, sondern zu einem edlen Gehorsam denselben anzuwenden. §. 9. 10.
15. Wie es nun nicht notwendig, noch bestimmt war, daß das vernünftige Ge

O verschon, ich bitte dich, die Vernunft mit den Gedanken;  
 Wenn du eine Gottheit nennst, so vermeide Maß und Schranken.  
 Eines Gottes Eigenschaften müssen unvergleichlich seyn,  
 Ewig, mächtig, weise, gütig, unumschränkt, gerecht und rein.

C 3

Denk

- Geschöpf von Gott abtrünnig werden sollte; S. 14. so wäre es auch nicht unmöglich gewesen, solchen Abfall zu vermeiden. S. 10.
16. Wäre dieser Abfall unterblieben, welches Gottes ernster Wille war; S. 15. so wäre die Welt, und besonders das vernünftige Geschöpfe, in der ihm mitgetheilten Güte geblieben. S. 4.
17. Wäre die Welt solchergestalt, nach Gottes Willen, in ihrer Güte geblieben, wie es wohl möglich gewesen; S. 15. so wäre diese Welt ohne Ausnahme gut, oder auch, im Fall einer bey Gott statt findenden Wahl, die beste.
18. Da nun, wie aus der Erfahrung bekannt, so viel Böses in der gegenwärtigen Welt sich findet, und dasselbe wider Gottes Willen und Absicht; S. 4. 7. 9. 15. so kann ich ja nicht noch immer sagen, daß es eine gute, noch weniger die beste, und der ursprünglichen Einrichtung Gottes gemäße, und mit seinen Absichten völlig übereinkommende Welt; S. 2. 5. 7. 8. 9. 12. sondern eine verderbte Welt sey. S. 13. 14.
19. Daß solche Verderbung der Welt geschehen können, nach der Beschaffenheit einer in ihrer Güte allezeit noch unvollkommenen Creatur, S. 11. 12. 13. ist nun weder der göttlichen Bewilligung, noch viel weniger einer Bestimmung, S. 15. sondern lediglich der göttlichen Zulassung, zuzuschreiben, in welcher mehr eine verborgene Weisheit herrschet, als eine unserer natürlichen Erkenntniß unterworfenen Absicht.
20. Daß Gott das in der Welt entstandene Böse wieder zu einem guten Ende, und zur Offenbarung seiner Herrlichkeit, zu wenden gewußt, S. 2. 3. zeuget zwar von seiner unaussprechlichen Güte und Weisheit; aber auch von seinem ewigen Haß gegen alles Böse. S. 14.
21. Wenn nun aber das von Gott vorhergesehene Böse, welches er blos zugelassen, S. 19. in die von Gott gemachte Verbindung aller Folgen, und Einrichtung des Ganzen, ausdrücklich eingeflochten wird, welches in diesem Satze: Auch die beste Welt kann nicht ohne Unvollkommenheit, Uebel und Böses seyn, geschieht; so ist wohl hierbey zu besorgen, daß hiermit der Heiligkeit und Unschuld Gottes zu nahe getreten werde. S. 4. Aus welchem Grunde der Herr Pastor Palm, und der Herr Consistorialrath Bertram,

Denk auch nicht auf deinen Fund einen grossen Witz zu gründen,  
 Einfalt und Unwissenheit konnten diesen Weg leicht finden.  
 Siehst du vom erfolgten Bösen eine eigne Gottheit an:  
 So hat alles, was geschieht, ein besondrer Gott gethan:  
 So wirkt dieser Frost und Eis; jener Hiz und warmen Regen;  
 Dieser wird den Sonnenball; jener den Planet bewegen. (\*)

Nein,

tram, vor andern, ehemals dem Satze von der besten Welt so widerspro-  
 chen haben.

Ich sollte nicht meynen, daß in diesen lezt angegebenen Sätzen etwas einer ge-  
 sunden Philosophie, oder einer vernünftigen, und aus der Natur Gottes  
 und der Welt hergeleiteten Denkungsart, entgegen laufendes gesagt sey: Es  
 wäre denn, daß man mir, aus dieser Folgerung, einen doppelten Schluß ent-  
 gegen stellen wollte: Entweder, daß Gott nicht die beste, sondern eine ver-  
 dorbene Welt geschaffen habe, welches denn der Ehre, Weisheit und Güte  
 Gottes entgegen wäre; oder, daß Gott, der da gut ist, gar nichts an der  
 verdorbenen Welt habe, welches, nebst andern daraus zu ziehenden Folge-  
 rungen, ungereimt und offenbar falsch wäre. Allein, da diese widrige Folge-  
 rungen mehr aus der Begierde, den Satz von der besten Welt aufs höchste  
 zu treiben, und zu beschützen herstiessen, als daß sie aus meinen Sätzen, mit  
 Grund, gezogen werden könnten; so fürchte ich sie um so viel weniger; und  
 antworte darauf nur so viel, daß in Betrachtung des Verhältnisses Gottes  
 und der Welt, nicht nur Gottes Weisheit müsse zu verherrlichen, sondern  
 auch seine Gerechtigkeit, gegen alle Vorwürfe wegen des zugelassenen Bösen,  
 in Sicherheit zu stellen, gesucht werden. Um welcher leztern Ursache willen  
 man kaum behutsam genug denken und reden kann, daß man, ausser der gött-  
 lichen Zulassung, nicht auf irgend einige Weise der Nothwendigkeit des Bö-  
 sen, in der gegenwärtigen Welt, das Wort rede, welches gar leicht geschehen  
 kann, wenn man die Ursache des durch die Erfahrung sich äussernden Bösen  
 allzu witzig ausforschen will, welches Herr Dast. Palm in seiner Abhandlung  
 von der Unschuld Gottes in Zulassung des Bösen, mehr als einmal, allzu  
 menschlich von Gott gedacht nennet.

(\*) Mit dergleichen Einwurfe fertiget der Hr. von Leibnitz Hrn. Baylen ab,  
 da dieser die Manichäer zu vertreten sich gefallen lassen. Theodicee im II. Th.  
 §. CLII. p. 305.

Mein, in solchen Auflösungen findet keine Ordnung statt,  
 Die doch in dem Bau des Ganzen ihren Grund so herrlich hat.  
 Siehst du aber solche nicht überall in Gottes Werken;  
 O so lerne doch darbey deiner Einsicht Schwäche merken,  
 Und bestimme nicht zu kühne, was ein Nebel überzieht,  
 Und dein Aug in diesem Stande noch nicht klar genug durchsieht.  
 Höre, wie einst Socrates Heraclitens Schriften ehret: <sup>(8)</sup>  
 Er, so weit ich ihn gefast, spricht er, hat recht wohl gelehret,  
 Und, wo ich ihn nicht verstehe, bild ich mir doch gänzlich ein,  
 Seine Meynung werde richtig, bündig und ohn Anstoß seyn.  
 Sollte man nicht Gottes Werk auch so ehrfurchtsvoll betrachten,  
 Und auf seine Ordnung mehr, als auf deren Störung achten?  
 Ist das Böse gleich sehr mächtig; so gilt dennoch nicht der Schluß,  
 Daß dasselbe zu bewirken eine Gottheit da seyn muß.  
 Auch die Schrift will dieses nicht, die zwar einen Gott wohl nennet,  
 Der als Fürst der Welt regiert, und das Reich der Gnaden trennet:  
 Aber kein Recht, keine Hoheit, keine Würdigkeit noch Pracht;  
 Nur die Wahl verkehrter Menschen hat so einen Gott gemacht.  
 Weg mit einem solchen Gott, der auf nichts, als Bosheit, dringet,  
 Der die ihm ergebne Schaar in verdammte Fesseln zwinget,  
 Der nur mit Abaddonstücken alles zu verderben sucht:  
 Aber den auch Gottes Eifer zu gerechter Pein verflucht.

### VIII. Absatz.

**A**lso ist ein einger Gott, und derselbe voller Güte;  
 Gut im Wesen, gut im Thun, gut vom Willen und Gemütthe,  
 Gut,

(<sup>8</sup>) Dessen gedenkt Leibnitz am mehrmals angef. Orte S. CXLVI. p. 298.

Gut, wenn er die Frommen liebet, gut, wenn er die Bösen haßt;  
 Denn es ist stets sein Bezeigen in der Heiligkeit verfaßt.  
 Klend wird GOTT angesehen, und sein Wesen ganz entehret,  
 Wenn man seines Willens Kraft wagerecht zu seyn gelehret,  
 Und die Neigung so zum Bösen, wie zum Guten, gleich gestellt, <sup>(\*)</sup>  
 Da denn weder Recht noch Güte seinen wahren Werth behält.  
 Ganz umsonst befürchtet man, GOTTES Hoheit zu verletzen,  
 Wenn man, daß GOTT gut seyn muß, sucht auf sichern Grund zu setzen;  
 Denn es ist kein schändend Zwingen, was die Sittlichkeit befiehlt,  
 Die in ihrem Grund und Regeln nur auf Recht und Tugend zielt.  
 Ich gebe zu: GOTT ist ganz frey, als den kein Gesetz verbindet,  
 Der auch niemals über sich seiner Handlung Richter findet;  
 Solt ich aber eingestehen: GOTT erkenne gar kein Recht,  
 So wäre meine Achtung für den Höchsten viel zu schlecht.  
 GOTTES Recht ist in ihm selbst, eine Lust, in allen Dingen  
 Das, was seiner Weisheit ziemt, aufs genauste zu vollbringen.  
 Er thut recht in seinen Handeln: führt nach Recht sein Regiment:  
 Urtheilt recht, wenn er uns richtet, als der Herz und Nieren kennt.  
 Wie GOTT nun ein Recht gestellt; ja, in unser Herz geschrieben,  
 Ihn, als unsern HERRN und GOTT, durch gerechtes Thun, zu lieben;  
 Wie dies Recht mit Ueberzeugung sich auch im Gewissen regt,  
 Und das widrige Gesinnen straft, verdammt und niederschlägt:  
 Also merkt man offenbar, wie nach heiligem Gewichte  
 GOTT der Menschen ganzes Thun aufs genauste wäg und richte;  
 Auch der Hohen Glanz und Ehre muß mit Schmach zu Grunde gehn,  
 Wenn sie nach der Wage GOTTES nicht mit ihrem Thun bestehn.

Gerz

(\*) Mit solchen disputirt der Herr von Leibnitz in der Theodicee im II. Th.  
 S. CLXXV. p. 343.

Gerne mögt ein Epicur eine solche Gotttheit kennen,  
 Die neutral und unbesorgt für der Menschen Thun zu nennen:  
 Aber nein, er wünscht vergebens, solcher Aussicht frey zu seyn;  
 Gottes Auge, das da schützt, siehet auch mit Rache drein.  
 Wer sich nur gleichgültig zeigt, der entdecket seine Schwäche,  
 Und verursacht, daß man ihm Weisheit oder Macht abspreche.  
 Keins von beyden fehlt dem Höchsten. Nichts bezwinget seine Macht;  
 Nichts geschieht, das seine Weisheit nicht vollkommen überdacht.  
 Auch das Böse kann geschehn, ohne Gott was bezumessen,  
 Nur darf man in solchem Fall seiner Weisheit nicht vergessen,  
 Seiner Weisheit, die in allen auch so gar die Macht bestimmt,  
 Daß sein Rath nie etwas anders, als ihm rühmlich, unternimmt.  
 Wendete Gott allezeit die Natur und Art der Dinge,  
 Als so oft derselben Lauf irgend jemand Schaden bringe;  
 So bestünde kein Geseze, das die Weisheit vest gestellt,  
 Und so wäre keine Ordnung in dem ganzen Bau der Welt.  
 Brauchte Gott nur seine Macht und thät stete Wunderzeichen,  
 Müßte immer die Natur aus der Bahn der Ordnung weichen;  
 Wäre nicht da Gottes herrschen ein despotisch Regiment,<sup>(10)</sup>  
 Darbey man zwar Zwang und Knechtschaft, aber wenig Tugend kennt?  
 Laßt uns Gottes Thun einmal mit der Menschen Thun vergleichen.<sup>(11)</sup>  
 Setzt, ein Staatsmann mögte gern einen grossen Zweck erreichen,  
 Und

(10) L. Theod. I. Th. S. VI. p. 113. ingl. in der Vertheid. der göttl. Sache S. II. p. 756.

(11) Dieses Gleichniß giebt Herr Prof. Gottsched, um dasjenige, was Leibniz in seiner Theodicee wider Baylen hie und da erinnert hat, zu erläutern. Siehe Baylens hist. und crit. Wörterbuch, in einer Anm. zum Art. Paulicianer p. 638. b.

Und den Sohn von seinen Tenden glücklich und geschickt erziehen,  
 Darum wendet er sein Sorgen, Fleiß und Kosten, ganz auf ihn.  
 Zeit und Absicht fodern nun diesen Jüngling wegzusenden,  
 Ungern übergiebt er ihn eines fremden Führers Händen;  
 Denn die Sorge nimmt ihn gänzlich, und auch nicht ohn Ursach, ein,  
 Mentor dürfte der Bewahrung nicht genug gewachsen seyn.  
 Nun was soll der Vater thun? Allen Uebeln vorzukommen,  
 Hätte er wohl selber gern diese Führung übernommen:  
 Doch der Staat, des Fürsten Einspruch, und sein Amt von Wichtigkeit  
 Leiden nicht, daß sich der Vater nur des Sohnes Dienste wehrt.  
 Also ändert er den Schluß; denn des Staats gemeine Sache  
 Fodert, daß er dafür mehr, als für seine eigne, wache.  
 Er vertraut den Sohn dem Führer, ordnet, warnet, droht und fleht,  
 Nur das einzige ist nicht möglich, daß er selber mit ihm geht.  
 Doch der junge Mensch verdirbt: Er vergißt der guten Lehren;  
 Er verachtet Mentors Zucht, läßt sich keinen Unfug wehren.  
 Läßt die Reizung sich beherrschen, und erfüllt des Fleisches Lust,  
 Da er sich doch eines bessern, und der Drohung, wohl bewußt.  
 Hat nun dieser Vater wohl etwas in der Zucht versehen?  
 Wahrlich, er hat keine Schuld an dem Bösen, das geschehen:  
 Seine Sorgfalt muß ihn schützen: Seine Anstalt spricht für ihn:  
 Aber das war gar nicht möglich, mit dem Sohne selbst zu ziehn.  
 So verhält sichs auch mit Gott, der in Welt und Himmeln schaltet;  
 Aber nie bloß nach der Macht, sondern stets nach Weisheit, waltet.  
 Adam, ein Sohn seiner Liebe, den er in die Welt geschickt,  
 Und, um glücklich durchzukommen, ihn mit Weisheit ausgeschmückt,  
 Dem es nicht an etwas fehlt, für besorglichen Gefahren,  
 Durch gerechte Scheu für Gott seine Seele zu bewahren,

Der

Der Verstand zum Führer hatte, um durch dieses Lichtes Schein  
 Gegen alle falsche Blendung mächtig genug geschützt zu seyn.  
 Ueberdies gefiels noch Gott Adams Freyheit einzuschränken,  
 Denn er soll als ein Geschöpf der Gehorsamspflicht gedenken.  
 Doch es mislingt Gottes Absicht. Adam fällt, und wird bethört,  
 Weil er, wider besser Wissen, auf des Satans Lockung hört.  
 Konnte Gott nun diesen Fall, meynst du, nicht zurücke treiben?  
 Ja: Wo aber sollte denn seiner Weisheit Ordnung bleiben?  
 Soll die Allmacht nur regieren in der wohl verbundnen Welt;  
 So bedarf es keiner Weisheit, die allein Gesetze stellt;  
 So geschähen immerdar nichts, als lauter Wunderzeichen,  
 Und die Ordnung der Natur müßte jedem Vorfall weichen.  
 Soll Gott um des Menschen willen Ordnung und Natur verdrehn;  
 Hieß das nicht, Gott müsse selber dem Geschöpf zu Dienste stehn?  
 Wäre dies; so könnte man Gott nicht frey und mächtig nennen,  
 Und in alle seinem Thun würdest du keine Weisheit kennen;  
 Folglich fiel auch das Vertrauen auf die ewge Vorsicht hin,  
 Und du hättest in schweren Fällen einen ganz verzagten Sinn.  
 Ist nun Gott gleich groß von Macht; so muß doch in allen Fällen  
 Seine Weisheit nur allein Ordnung und Gesetze stellen.  
 Sähen wir nun diese völlig mit verklärten Augen ein;  
 So würd' uns gewislich niemals hier etwas bedenklich seyn.  
 Scaliger, der nicht gewohnt seinem Witz viel zu wehren,  
 Muß in Gottes Worte doch ungemessne Tiefen ehren.  
 „ Suche nicht, spricht er, <sup>(12)</sup> mit Fürwitz Grund von allem inagesamnt,  
 „ Was Propheten und Apostel, von des Zimmels Trieb entflamnt,

D 2

„ Voll

(12) Die lateinischen Verse Joseph Scaligers, welche Leibniz in seiner  
 Theo.

„ Voll von Wahrheit, voll von GOTT, in den heiligen Büchern sprechen;  
 „ Such auch nicht mit Frevelmuth in die Sachen einzubrechen,  
 „ Welche heiliges Schweigen decket; gehe nur mit blöder Scheu,  
 „ Und mit ehverbietgen Schritten an dergleichen Ort vorbey.  
 „ Das ist weiser Unverstand, wenn wir nicht verstehen wollen,  
 „ Was der beste Lehrer will, daß wir es nicht wissen sollen.  
 Eben so sieht selbst ein Paulus mit verklärten Sinnen ein,  
 Daß die Weg' und Werke GOTTES wundervolle Tiefen seyn.

## IX. Absatz.

**S**o läßt GOTTES Weisheit auch nicht ein zwingend Schicksal gelten;  
 Denn was ie und ie geschieht in dem weiten Raum der Welten,  
 Das geschieht in solcher Ordnung, wie die Weisheit längst bedacht,  
 Und nur in bedingter Absicht den Erfolg gewiß gemacht. <sup>(13)</sup>

Swar

Theodicee im Discurse von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft, beyrn §. LVI. p. 67. anführt, lauten also:

Ne curiosus quaere causas omnium,  
 Quaecunque libris vis Prophetarum indidit  
 Afflata coelo, plena veraci Deo:  
 Nec operta sacri supparo silentii  
 Irrumpere aude, sed pudenter praeteri.  
 Nescire velle, quae Magister optimus  
 Docere non vult, erudita inciticia est.

Und ich habe hier die deutsche Uebersetzung angenommen, welche der Herr Uebersetzer der Theodicee gemacht, und damit Scaligers Sinn wohl ausgedrückt hat.

(13) §. Theod. I. Th. §. XXXVII. p. 148.

Zwar spricht hier ein Fatalist: Was geschieht, das muß geschehen, <sup>(14)</sup>  
 Was ist seines Schlusses Grund? Denn Gott hats vorher gesehen.  
 Macht denn das Vorhersehn Gottes den Erfolg so zwingend fest,  
 Daß es dem vernünftigen Menschen weder Wahl noch Freyheit läßt?  
 Meynst du also Gottes Macht auf den höchsten Grad zu bringen?  
 Heißt dir das nur Herrlichkeit, andre durch Gewalt bezwingen?  
 Nein; die Macht, die Gott geziemet, und von seiner Hoheit zeugt,  
 Ist nicht, daß er zwingt und bindet, sondern, daß er sittlich beugt.  
 Nicht ein zwingend Schicksal herrscht in der Menschen Thun und Lassen:  
 Christen lehrt ein göttlich Wort bessere Gedanken fassen.  
 Sie verehren Gottes Allmacht; aber sie vergessen nicht,  
 Daß in allem seine Weisheit das Bestimmungsurtheil spricht.  
 Gott kann niemals seine Macht bis zum Widerspruche treiben:  
 Wesen, die er frey gemacht, müssen freye Wesen bleiben.  
 Thun sie gutes, so geschieht es nach der Kraft, die Gott verleyht;  
 Thun sie böses, so verschmähn sie Gottes Trieb und Wirksamkeit.  
 Also sind sie immer frey, sich zu helfen, sich zu schaden,  
 Sich der Gnade zu erfreuen, oder Zorn auf sich zu laden.  
 Selbst der Mensch hat Macht zu wählen, kein Verhängniß hindert ihn;  
 Nur sucht Gott durch drohn und locken, ihn vom Bösen abzuziehn.  
 Unfers Thuns und Lassens Grund ist des Willens sein Entschlüssen,  
 Dünkt uns, daß wir etwas thun oder unterlassen müssen:  
 So ist's nicht ein Zwang des Schicksals, sondern was, das überwiegt,  
 Und nach wohlbedachten Gründen in des Willens Neigung liegt. <sup>(15)</sup>

D 3

Doch,

(<sup>14</sup>) Dieser Gedanke erzeugt das mit Recht so genannte Sophisma pigrum, wider welches der Herr von Leibniz mächtig streitet. Theod. I. Th. S. LV. p. 167. und anderweit.

(<sup>15</sup>) I. Theod. I. Th. S. XLV. p. 157. III. Th. S. CCCXXIII. p. 521.

Doch, wenn uns ein Unfall trifft, und es nicht bey uns mehr stehet,  
 Was zu hindern, so mit Macht wider Wunsch und Wahl ergeheth,  
 Da muß man vielleicht erkennen, wie des strengen Schicksals Schluß,  
 Ohne etwas abzuändern, seinen Fortgang haben muß.  
 Nein, auch dieser Schluß gilt nicht. Denn die Leiden, die uns schaden,  
 Haben wir durch unsre Schuld uns auch selber aufgeladen:  
 Hat sie aber Gott bestimmet, und sein Schluß gewiß ernemmet;  
 So geschieht es, weil sein Auge unsrer Handlung Folgen kennt.  
 So ward Pharaos verstockt; nicht, daß er verstockt seyn mußte;  
 Sondern weil Gott ganz genau seines Herzens Unart wußte.  
 Er verschmähte Gottes Langmuth, keine Plage drang so ein,  
 Daß sie völlig durchzuweichen hätte können kräftig seyn.  
 War die Plage nur vorbey, so vergieng auch das Empfinden,  
 Und nach neu geschöpfter Luft ließ er Furcht und Reue schwinden.  
 Sich nur wider Gott zu setzen war sein stolzer Sinn bedacht,  
 Der auch alle gute Rührung in der Seele fruchtlos macht.  
 War nun Gott wohl schuld daran, da der König so vermessen,  
 Gleichwie seiner Schuldigkeit, so auch seines Heils vergessen?  
 Recht bestimmt Gott sein Verderben, weil er längst vorher gesehn,  
 Alle Warnung, Zucht und Strafe werde Pharaos verschmähn.

## X. Absatz.

**S**o verhält sichs, leider, nun mit dem eingedrungenen Bösen.  
 Ich, ach ich elender Mensch, wer wird mich davon erlösen?  
 Ueberall erblickt man Böses, Sünde, Noth und Eitelkeit,  
 Unrecht, Kummer und Verderben, Elend und Gewalt und Streit.  
 Ach,

Ach, wo find ich Worte gnug, mich der Klagen zu entschütten,  
 Daß die Menschen so mit Fleiß ihren Wohlstand selbst zerrütten.  
 Dwellt ihr Augen heiße Thränen über des Verderbens Nacht,  
 Das der Einbruch böser Lüfte über alle Welt gebracht.  
 Blut beneze meinen Kiel, unsre Blutschuld herzuschreiben,  
 Laß sie nur bey dir, o Gott, ja nicht angeschrieben bleiben!  
 O welch ein verdorbnes Wesen find ich, armer Mensch, in mir,  
 Und welch ein verkehrter Zustand hat sich, nach verlohrener Zier,  
 In mein innerstes gesetzt, und den ganzen Bau verstöret,  
 Daß, was zum Verderben dient, allzu oft mein Herz behöret.  
 Wohl dem, der der Welt entnommen, die so gar im Argen liegt,  
 Daß das überhäufte Böse alles Gute überwiegt.  
 Glaub und Treue mangeln sehr, und die Lieb ist so erkaltet,  
 Daß, statt deren, Eigennutz, selbst auch unter Brüdern, waltet.  
 Hülf und Rath in schweren Fällen will fast nicht mehr möglich seyn,  
 Denn wo sich die Noth vermehret, schränkert sich die Rettung ein.  
 Armuth zeigt sich überall, und der Segen ist verschwunden;  
 Jeder Tag hat seine Noth, und verläuft mit Jammerstunden;  
 Durch die lieblich helle Sonne wird das Auge zwar erfreut,  
 Aber auch mit jedem Morgen die verschlafne Angst verneut.  
 Was der mürbe Ackersmann unter sauerem Schweiß errungen,  
 Wird ihm mit bewehrter Hand und mit Drohung abgezwungen.  
 Und der Bürger, der sein Stücke wohlgemacht zum Laden bringt,  
 Seufzet, daß er zum Erwerbe kaum das trockne Brod erschwingt.  
 Künstler sieht man müßig stehn, und, indem sie nichts erwerben,  
 Muß auch der geübte Wiz, samt der edlen Kunst, verderben.  
 Die belebte Handlung leidet, und was sonst ein Land beglückt,  
 Wird durch unerhörte Lasten überwogen und erstickt.

Auch

Auch die Hoffnung künftiger Zeit, die in muntreter Jugend blühte,  
 Und mit Fleiß von mancher Art, einst zu nützen, sich bemühte,  
 Dinget Mars zu seinen Diensten, und entvölkert Dorf und Stadt;  
 Eben wie der Schmuck des Waldes seine Kraft verlohren hat.  
 Kranke zum Erstaunen viel finden sich in Städt und Flecken;  
 Und wer zählt, wie viele schon die erblaßten Glieder strecken?  
 Und noch immer tobt der Bürger, der, durch böser Fieber Gluth,  
 Dem bekümmerten Geschlechte auf der Erden Abbruch thut.  
 Wer mag doch der Streiter Zahl ohne Schmerz und Thränen nennen,  
 Die ein kalter Stahl entseelt, und der Kugeln heftig Brennen  
 Aus den Gliedern weggerissen, und zum Grausen aufgehäuft,  
 Daß die Erde selbst mit Ekel so viel Blut der Helden säuft?  
 Auch ist manche Stadt verheert, und durch Macht der Feuerballen  
 Ihrer Wehr und Schmucks beraubt, und in Schutt und Staub versallen.  
 Schönes Sittau, deine Asche zeuget von des Krieges Wuth:  
 Schweidnitz, daß auch keine Festung den Bestürmern Einhalt thut:  
 Auch ein herrlich Breslau muß einem leichten Balle gleichen,  
 Und der strengen Uebermacht seines harten Schicksals weichen:  
 Und was sieht man sonst für Jammer, welchen Mavors angericht',  
 Wenn er, um den Feind zu hindern, sengt, verwüstet und zerbricht.  
 Ist das Gottes Rath gemäß, der nur Fried und Eintracht fodert,  
 Dessen Herze voller Huld, und von lauter Liebe lodert?  
 Der da baut, und nicht verwüstet, und nach rechter Vaterart,  
 Um die Creatur zu nähren, Saat und Ernde wohl bewahrt?  
 Ach, daß solche Gütigkeit auch bey den erhabnen Schilden,  
 Endlich, nach verrauchter Wuth, sich doch wollte wieder bilden!  
 Ach! daß man doch denken wollte, Völker schützen und erfreun,  
 Zeisse groß und majestätisch, und der Gottheit ähnlich seyn!

XI. Ab-

## XI. Absatz.

**A**ber auch im Krieg ist Gott, der so gute Gott, zu merken;  
 Hier auch offenbart er sich unter schreckenvollen Werken;  
 Hier bezeugt er sich als Richter, und als Gott, der täglich dräut,  
 Seine Waffen, die er führet, schärft er mit Gerechtigkeit.  
 Sieh er hat sein Schwert gewest, sich mit Eifer angezogen,  
 Und sein ausgerechter Arm zielt mit scharf gespanntem Bogen,  
 Und die aufgelegten Pfeile sind, (befehret man sich nicht,)

Aus gerechtestem Gerichte, zum Verderben zugericht.  
 Ach schon längstens warnte Gott, und ließ uns von ferne hören,  
 Er sey aufgebracht genug zum verderben und zerstören:  
 Er erregt verborgne Tiefen, Sturm und Wetter und Orcan,  
 Als ein Schnauben seiner Nase, zeigten seinen Eifer an:  
 Er zerbricht der Schiffe Mast, gleich als wären's dürre Stecken:  
 Heulen aus dem Abgrund füllt Luft und Meer und Land mit Schrecken:  
 Selbst der Erde Pfosten heben, und erzittern vor der Macht,  
 Die die Last des grossen Rundes aus dem Gleichgewicht gebracht:  
 Dampf und Brausen eines Schlunds der bereits gespaltnen Erde,  
 Den kein menschlich Auge je in der That zu sehn begehrte,  
 Macht betäubten Menschen hange, und, indem sie wankend stehn,  
 Fliehen sie von Haus und Gütern, um dem Tode zu entgehn.  
 Doch wo ist die Sicherheit und ein vester Stand zu finden,  
 Wenn der Zorn des Höchsten tobt, und mit Hagel, Sturm und Winden,  
 Zum Verderben sich gerüstet, und den Elementen winkt?  
 Da zerbersten Berg und Felsen, und, was stehet, wankt und sinkt.

E

Lif

Lissabon, du Königsstadt, Inbegriff von Kostbarkeiten,  
 Sahе man nicht wider dich alle Elemente streiten,  
 Da der Tagus, deine Zierde, nicht mehr in den Ufern blieb,  
 Und der Sturm von allen Seiten banges Warten auf dich trieb?  
 Da ein Feuer von unten her schon an deinen Vesten nagte,  
 Und der Erden Fläche dir Schutz und Aufenthalt versagte?  
 O welch grausenvolles Rieseln warf so Thurm, als Mauern ein,  
 Da des Schicksals Stimm erschallte: Lissabon soll nicht mehr seyn.  
 GOTT, indem er ferne scheint, eilt mit seinem Zorngerichte;  
 Er entdeckt ein sichres Volk, und sein ernstes Angesichte  
 Funkelt von entbranntem Eifer über die, so böses thun,  
 Denn die übermachten Sünden lassen ihn nicht länger ruhn.  
 Er erwacht: Sein Zorn gebeut: Es entstehen Landesplagen.  
 Raupen, Käfer und Geschweis müssen Baum und Frucht benagen:  
 Mißwachs, Hagel, Ungewitter geben ein bekümmert Jahr,  
 Und verderben Gottes Segen, daß ein Volk nicht würdig war.  
 Trockner Wind macht schmachtend Land, gleich den ausgezehrten Scherben,  
 Und man sieht die edle Frucht, mit der Nahrungshoffnung, sterben:  
 Auch das Vieh trifft Gottes Ruthe, und verkündigt neue Noth,  
 Weil ihr Sterben auch den Menschen Hunger und Verderben droht.

## XII. Absatz.

**S**an wie thut ein sichres Volk bey so ernstern Zorneszeichen?  
 Läßt es denn an sich den Zweck, den Gott an ihm sucht, erreichen?  
 Läßt sich denn in Reue finden, und gewinnt es denn die Zeit,  
 Die ihm noch zum Friede dienet, zur erwünschten Seligkeit?

Nein;

Mein; ach, leider, siehet man ein noch allzu rohes Leben:  
 Noch nicht will man wilder Lust und den Sünden Abschied geben:  
 Noch beherrscht die Macht des Argen, wie man an so vielen sieht,  
 Die der Wirbelschlund des Uebels allzu mächtig an sich zieht,  
 Den so gar verkehrten Sinn, daß er alle Zucht verachtet,  
 Und durch Lust in Irrthum sich selber zu verderben trachtet.  
 O wie manche Sündenhöhle findet man nicht ausgeschmückt,  
 Schlangen, deren glatte Zunge lockt, bezaubert und berückt!  
 Sollte noch ein Pinehas hier durch Thür und Riegel brechen;  
 Wie so manches Sündenpaar würde nicht sein Spieß durchstechen:  
 Unbeschnittne Herz und Ohren, nur an tolle Lust gewöhnt,  
 Sieht man, wenn beym Saitenspiele krummer Hörner Schall ertönt;  
 Also pflegt man selbst den Tag unsers Gottes zu vertreiben.  
 Sollte solche Missethat nun wohl ungeahndet bleiben?  
 Erd und Felsen mögen zittern: Manches Herz ist viel zu vest,  
 Oder, sag ich, viel zu eitel, als daß sichs bewegen läßt.  
 Hört man gleich von Zeit zu Zeit von den größten Unglücksfällen;  
 Doch ergötzet sich das Fleisch mit Gesellschaft, Spiel und Ballen.  
 Früht sich gleich der schwangre Himmel, und die Blitzen schlagen drein;  
 Dennoch muß der Schauplatz glänzen, und die Lust vollzogen seyn.  
 Sieht man bey gehäufter Noth aus den Herzen Thränen pressen;  
 Dennoch will man nicht so gar der gewohnten Lust vergessen.  
 Witben seufzen, Waisen wimmern, denn die Nothdurft drückt sie sehr,  
 Und der Dwell, aus dem sie schöpfen, giebt nichts von Erquickung mehr.  
 Auch der Frommen Mildigkeit, die sie, manches Herz zu laben,  
 In den besten Stiftungen sterbend noch versiegelt haben,  
 Ist wie ein verstegner Brunnen, der, statt Wassers, Jammer quillt,  
 Und in keiner matten Seele das entstandne Schmachten stillt.

Der mit Schweiß verdiente Lohn wird verkürzt und vorenthalten:  
 Wahre Liebe siehet man immer mehr und mehr erkalten.  
 Und was stößt der Quellen Ausfluß, der sonst manches Herz erfreut?  
 Pracht, Verschwendung, Wohl lust, Spielen, Eigennutz und Eitelkeit.  
 Ach welch Angst beklemmt mein Herz, daß ich mit dergleichen Klage  
 Meines lieben Vaterlands Mängel und Gebrechen sage!  
 Nicht sag ichs, iemand zu schmähen, (das soll ferne von mir seyn)  
 Nicht, daß ich mich reine dünkte, nein, ich schließ mich selber ein.  
 Denn wir haben alle Schuld, und wir haben mißgehandelt,  
 Keiner ist den ebenen Weg der Gerechtigkeit gewandelt.  
 Gott sah auf die Menschenkinder, keiner war auf rechter Bahn;  
 Da nun Gott im Zorn entbrannte, hat er da nicht recht gethan?  
 Konnte Gott wohl, als gerecht, immerfort mit Güte walten?  
 Sollte er nur mit Geduld ein so sündig Volk erhalten?  
 Und die Langmuth stets verlängern, da man sie so oft verschmäht,  
 Und bey so gehäuften Sünden freventlich aufs Fleisch gesät.  
 Wie der Same, so die Frucht: O daß man doch merken lernte,  
 Säen auf das wilde Fleisch gebe die berrübtste Ernde,  
 Die der Mensch, zu seinem Schaden, durch sein eigen Thum erreicht,  
 Weil den Sünden das Verderben, aus gerechter Ahndung, gleicht.  
 Gottes Güte ist darum nicht als ein Reichthum anzusehen,  
 Daß den Sündern nur dadurch aller Vorschub soll geschehen.  
 Häufet sich der Sünden Menge; so erwacht auch sein Gericht,  
 Welches über sichere Sünder das verdiente Urtheil spricht.  
 Spricht nun Gott ein Wort im Zorn, als ermüdet, zum behüten;  
 So muß ein gezucktes Schwert über Land und Völker wüten.  
 Argwohn, Mißgunst, Neid und Zwietracht zünden Fürstenherzen an,  
 Und bewaffnen ganze Heere; dann ist's um ein Volk gethan.

Sagt

Sagt mir nicht von Kriegesglück: Ist es nicht die Kunst zu schaden?  
 Ist es nicht ein Ungemach Völkern Lasten aufzuladen?  
 Ist es nicht die Frucht des Wikes, der nur auf Verderben denkt,  
 Und mit brennenden Begierden seinen Widersacher kränkt?  
 Kommt es nicht auf Vortheil an, andrer Anstalt zu erschleichen,  
 Auch wohl durch Verrätherey seine Absicht zu erreichen?  
 Rühmt mir nichts von Siegeskränzen, die ein kostbar Blut benezt;  
 Und was ist ein Ruff des Siegers, der die Welt in Schrecken setzt?  
 Hat nicht oft ein Siegender seine beste Kraft verschwendet,  
 Und selbst seinen Heldenlauf mit der Lorbern Ruhm geendet?  
 Sagt mir, welcher Sieg doch jemals so vollkommne Lust gebahr,  
 Daß nicht auch was unschätzbares darbey zu beklagen war?  
 Krieg bleibt wohl ein Strafgericht durch des Höchsten Zorn entglommen,  
 Wenn der Menschen Missethat aus der Massen zugenommen,  
 Er ist Gottes schärfste Ruthe in gestrenger Menschen Hand, (\*)  
 Wenn er seine Zucht, als Vater, erst vergebens angewandt.

### XIII. Absatz.

**S**o Komm dann, liebes Volk, laßt uns zu dem Herrn bekehren;  
 So wird er, der treue Gott, dann auch dem Verderben wehren.  
 Er zerreißt, er wird auch heilen, und er ist bereit genug,  
 Heilsam wieder zu verbinden, die er nur zur Befrung schlug.  
 Nur befehret euch auch recht, laßt die vor'gen Sündenwege;  
 Legt den alten Menschen ab, der zum guten allzu träge;  
 Laßt uns zu Gott mit Busse, und mit reinen Händen, nahen;  
 Zieht in wahrer Demuth Säcke, statt der Feyerkleider, an.

E 3

Hört

(\*) Hesek. 21, 9. 10. 11. vergl. mit 1 Chron. 22, 13.

Hört doch auf mit eitler Pracht vor dem HErrn einherzuschwänzen;  
 Muß das innre Armuth denn immer noch so thöricht glänzen?  
 Hat uns denn die Zucht des Höchsten noch nicht alle Lust vergällt,  
 Daß man immer noch so feste an dem eitlen Wesen hält?  
 Macht die falschen Herzen keusch; wanket nicht auf beyde Seiten,  
 Wollt ihr anders euch mit Ernst GOTT zum Opfer zubereiten;  
 Merkt das Elend eurer Seelen, flieht die Lust, und traget Leid;  
 Eure allzueitle Freude kehre sich in Traurigkeit.  
 Kommt wir wollen uns vor GOTT demuthsvoll und kniend schmiegen:  
 Er verheißt die zu erhöhn, die vor ihm im Staube liegen.  
 Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er leben soll;  
 Gehet die Buße nun von Herzen, so ist er Erbarmens voll.  
 Er spricht: Wascht und reinigt euch, flieht, was meine Augen hassent;  
 Werdet ihr denn Gutes thun, und das Böse ernstlich lassen,  
 Werdet ihr das Recht befördern, die, so unterdrückt, erfreuen,  
 Waisen retten, Witben helfen, fromm, gerecht und züchtig seyn:  
 So will ich auch, statt des Rechts, meine Gnade lassen walten,  
 Und ein hart versuchtes Volk in der größten Noth erhalten.  
 Fasset dieses Wort im Glauben, sucht den HErrn zur rechten Zeit,  
 Da er mitten untern Strafen noch die Hand zur Rettung beut.  
 Hatte GOTT im Zorn ein Wort plötzlich wieder uns gesprochen,  
 Hat er hie und da zerstört, ausgerottet und zerbrochen:  
 So kann er auch plötzlich sagen: (so man seiner Güte traut,  
 Und von Herzen sich bekehret) Sey gepflanzt und gebaut.  
 Strebt bey aller Kriegsgefahr nach dem edlen Seelen Frieden,  
 Dieser bleibt auch beyhm Verlust alles andern uns beschieden.  
 Tretet als ein Heer zusammen, das die böse Lust erst dämpft,  
 Und alsdenn gestärkt im Glauben, mit dem Höchsten selber kämpft.

He:

Hebet heilige Hände auf; haltet Gott bey seinem Worte;  
 Geht in Demuth und Geduld ietzt auch durch die enge Pforte,  
 Die zwar durch Beschwerlichkeiten, aber auch zum Leben, führt,  
 Und darbey man Gottes Treue niemals ohne Segen spürt.  
 Hast den breiten Weg der Lust, der die Seelen stets betrogen,  
 Und der uns auch alles Leid und Verderben zugezogen.

#### XIV. Absatz.

**S**un so kommt, ihr Kinder Korah, macht, daß euer Lied erklingt,  
 Singt es in der Kraft des Glaubens, daß es durch die Wolken dringt:  
 Herr, der du in vor'ger Zeit deinem Lande Gnad erzeigst,  
 Und dein hülfreich Angesicht den Gefangnen zugeneigst,  
 Der du Jacobs Bande löstest, und die Mißthaten schenkst;  
 Und aus Gnaden ihrer Sünde nicht mehr richterlich gedenkst;  
 Der du vormals deinen Zorn, durch Versöhnung, aufgehabet,  
 Laß dein Volk doch wiederum sich an deiner Gnade laben.  
 Tröste uns Gott, unser Zeiland, reiß uns nicht im Grimm dahin,  
 Laß von deiner Ungnade, zeig uns deinen Vater Sinn.  
 Ach, willst du denn immerfort deines Grimmes Pfeile schärfen,  
 Und dein angenommnes Volk ohne Milderung verwerfen?  
 Soll uns denn Trost und Erquickung immerfort versaget seyn?  
 Soll sich denn dein Volk nicht wieder über deiner Hülfe freun?  
 Herr, erzeig uns wiederum deine Hülz und grosse Gnade,  
 Daß der Prüfung Härte nicht uns an unsrer Seele schade.  
 Ach, daß ich doch hören sollte; daß der Herr vom Friede sagt!  
 Denn allein durch dessen Nachtwort wird der Zwietrachtsgeist verjagt.

AK Tid 880

( 40 )

O so laß denn, Friedenagott, bald die Friedenspost erschallen,  
Daß nicht deine Heiligen ganz verzagt auf Thorheit fallen.  
Doch wir trauen seiner Hülfe, die er denen nicht entzieht,  
Wo sein Auge recht Vertrauen, und die Furcht des Herzens sieht.  
Laß nur deine Ehr, o GOTT, bey uns über alles gehen,  
Und auch Güt und Treue stets im genauesten Bunde stehen;  
Laß sich Recht und Friede küssen, und die Treue fruchtbar seyn,  
Und Gerechtigkeit vom Himmel fördre Wachsthum und Gedeyn.  
Ja, du wirst, Herr, gutes thun, daß des Landes Frucht bekleibe,  
Und Gerechtigkeit vor dir immerfort im Schwange bleibe.

O mein GOTT, gieb doch aus Gnaden wiederhohlten Bitten statt,  
Und vergieb, was unsern Wandel vormals so verdorben hat.  
Wirf in uns durch deinen Geist, daß die Befrung schnell erwachse;  
Solches bittet, wünscht und hofft ieder treu gesinnter Sachse.



(X2298532)

221





QK. 534, 75.

B. m. II, 669.

# Lehrgedichte

vom

# Serderben;

da man

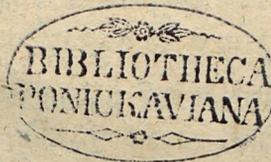
sehr zu beten hat:

Laß MICH NICHT In SÜNDEn  
sterben.

---

MENS AFFLICTA GEMIT.  
*M. Adam Grench.*

---



---

I 7 5 8.

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue  
Cyan  
Green  
Yellow  
Red  
Magenta  
White  
3/Color  
Black

Centimetres

Inches

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19